

Gespräch,

zwischen

SOCRATES

dem

Ober-Aufseher in dem Reiche der Geister/

und dem

letzt-verstorbenen Röm. Kayser

CAROLUS VI.

L. Ann. Senec. in Thyest.

Rex est, qui metuit nihil.
Rex est, qui cupiet nihil.
Hoc regnum sibi quisque dat.

Franckfurt, 1742.

Gespräche zwischen Socrates und Carl VI.

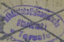
Dem Weltbekannten Socrates, welchem wegen seiner Tugend eine grosse Provinz in dem sehr weitläuffigen Reich der Geister aufgetragen worden, wurde angesagt, daß Carolus VI. welchem eben auch in der Bothmäßigkeit des Socrates ein Ort zu seiner künftigen Herberge angezeiget worden, immer zage und weine, und wider die Gewohnheit der Einwohner dieser Oerter sich nicht wolle trösten lassen. Socrates hörte dieses mit kalten Ohren, und sagte nichts anders als dieß: **die Zeit wird diesen Carolum schon stillen,** und mit dieser Antwort begabe sich der Bote der Geister wieder zurücke. Aber bald kam er wieder zu Socrates mit Bedeuten, daß Carolus so grausam weine und klage, daß die nahe bey ihm sich befindende Geister in Unruhe gesetzet würden, auch begehre dieser Carolus mit Socrates selber zu reden. Socrates sagte: **Ich muß diesen Mann vor mich kommen lassen, obgleich ich ihm nicht helffen kan, ich muß aber andern Ruhe schaffen, laßt ihn kommen, wir wollen sehen, was er zu klagen hat.** Bald darauf erschiene der ganz abgemattete Carolus, und da er bey dem Ober-Aufseher anlangte, so befande sich Plato, Xenophon, und etliche andere Weltweise bey Socrates, die eine Unterredung miteinander hielten. Socrates unterbrache die Gespräche und redete den Kayser Carolus mit nachfolgenden Worten an: Man sagt, Carole, ihr habt mit mir zu reden: Ich bin Richter in diesem Theil der Geister: Ihr könnet anbringen, wo ihr etwas zu klagen habt.

Carolus. Ich habe vieles zu klagen, sagte Carolus; Ich habe zu klagen wider das Reich der Geister, in welchem ich mich befinde, und ich habe auch vieles zu klagen wider das Reich, aus welchem ich ausgegangen bin, in welchem die Menschen meine Erben und Kinder von Thron und Scepter verstossen, alle Bündnisse unter die Füsse nehmen, und alle Versprechungen hintenan setzen.

Sobald hatte sich Carolus also vernehmen lassen, so fienge Plato und Xenophon an mit voller Kehle zu lachen, Socrates aber antwortete mit nachfolgenden:

Socrates. Mein lieber Carl, ihr bringet viele Klagen für einmal; Ihr klaget über dieser und jener Welt, und ich werde genug gethan haben, wenn ich euch hier rechtschaffe. Jene gehet euch und mich nichts mehr an, und darum bekümmert euch nicht darüber. Auf der Welt gehet es, wie es allezeit ergangen, die Erde hat zu allen Zeiten tolle und herrsüchtige Fürsten gehabt, welche sich einen Nahmen und Besitzung zu machen, andere gemordet, beraubet, betrübet, und in das Elend gestürzet, und so wird es immer gehen,

weil





weil der grössere Theil der Menschen, und hiemit auch der Fürsten, die auch Menschen sind wie andere, lasterhaft. So haben es eure Vorfahren gemacht, damit sind sie groß worden, und so geschieht es nun auch euern Nachkommen. Habt ihr nie gelesen, daß die Reiche der Welt beständigen Abwechslungen unterworffen; Euer Hauß hat lange Zeit einen Theil von Europa beherrschet, und glaubet ihr das Hauß Oesterreich soll bis zu dem Ende der Welt in gleicher Herrlichkeit verbleiben: Oder waret ihr etwann so thöricht, daß ihr geglaubet, euer Geschlecht habe Vortheile vor andern Sterblichen, warum euer Stamm nicht erlöschen, und das Kayserthum samt etlichen Königreichen auf die Enkel fallen solle. Stillet euch, mein lieber Carl, Oesterreich hat lange genug regieret, und euern Kindern wird es nicht an Brod mangeln. Kränken sie sich aber um grosse Ehre, welche kein Vernünftiger jemals begehret, so haben sie nur ihre schlechte Auferziehung oder ihre ungehemmte Begierden anzuklagen.

Carolus. Ich weiß, daß ihr Ober-Aufseher in dieser Provinz der Geister seyd, Socrates, allein wisset zugleich, daß ihr mit dem Römischen Kayser Carolus VI. welcher aus dem Durchlauchtigen Hauß Oesterreich abstammet, gegenwärtig redet, und auch deswegen glaubet, es stehe euch, als einem Mann der auf Erden nichts als ein schlechter Weltweiser gewesen, nicht zu, also mit mir zu sprechen.

Socrates. Es gehet euch, mein lieber Freund Carl, wie allen kleinen und grossen Herren der Erden, die mit einem mittelmäßigen Geist begabet sich in die Hoheit der Welt nicht finden konten, und ihre liederliche und thörichte Vorurtheile mit sich in das Reich der Geister übergetragen. Leget, mein Freund, die hohe Kayserliche Gedancken beyseite. Auf der Welt waret ihr Carolus VI. Römischer Kayser, das Glück und sonst nichts hatte euch in so grossen Stand erhoben, und ich versichere, daß ihr und ein Theil der Welt glücklicher gewesen wäret, wenn ihr als ein ehrlicher Bürger, oder auf das höchste als ein Pater Quardian in einem Kloster würdet gelebet haben. Erzürnet euch nicht, es ist vergebens, ich sage es euch nicht darum, weil ich Ober-Aufseher an diesem Orte bin, sondern nur darum, weil ich Socrates bin, welcher den Zorn als eine niedrige und verächtliche Leidenschaft ansiehet. Ihr rühmet euch, mein lieber Carl, daß ihr aus dem sehr alten und Durchlauchtigen Hauß Oesterreich entsprossen. Darüber seyd ihr zwar so gewiß nicht versichert, aber gesetzt: Sind nicht alle Einwohner der Erde von gleich alten Geschlecht und Herkommen? Der ganze Unterschied bestehet nur darinnen, daß sich die Eltern so empor geschwungen, daß sie die andere unterdrucken konten. Haben euere Voreltern lange regieret, so ist viel Ungerechtigkeit in eurem Geschlecht. Von der Durchlauchtigkeit bitte ich euch nicht vieles zu melden. Dieß sind Possen, die nirgends keinen Grund haben als in euern

 und

und etlicher thörichten Hof-Leuten Gehirn, was habt ihr vor Vorrechte, daß ihr wollet Durchlauchtig seyn? In welchen Stücken waret ihr durchlauchtig? Oder glaubet ihr auch daß Könige und Fürsten auf Erden keinen Vortheil über die andere Menschen besitzen als nur den, welchen ihnen das Glücke zugeworffen. Ubrigens sind sie gleichen Schwachheiten, gleichen Leidenschaften, gleicher Traurigkeit, gleichen Schmerzen und Kranckheiten unterworffen wie andere. Sie werden gebohren, wie die nothdürftigen, welche ihre Hand füllen von der Gutthätigkeit des Barmherzigen. Sie müssen von gleichen Dingen leben. Sie müssen sich durch Speise, Tranck und Schlaf erhalten, sie werden von dem Tode hinweggenommen. Hiemit lasset doch solche Dinge bleiben, mit welchen ihr euch vergeblich in dem Reiche der Geister quälet. Diese Titel-Raserey war zu der Zeit da ich auf Erden gelebet ein ganz unbekanntes Ding. Man sagte nur: der König Philippus, Agesilaus, Ptolomeus, &c. Von den Durchlauchtigkeiten, von den Unüberwindlichkeiten, Großmächtigkeiten, wuste man nichts. Ich mache den Schluß daraus, daß man in den Thorheiten zu euern Zeiten weiter gegangen als zu den meinen.

Carolus. Ich ermahne euch Socrates, daß ihr eingedenck seyd, daß ihr mit einem Kayser redet, der noch dazu viele Königreiche und Fürstenthümer besessen, niemand war auf Erden, der mich nicht als den glorwürdigsten Regenten angesehen. Haltet hiemit inne mit den Reden, daß es besser gewesen wäre, wenn ich als ein gemeiner Bürger oder als ein Pater Quardian in einem Capuciner-Kloster gelebt hätte. Meine Tugenden waren aller Orten erhoben. Niemand war vor mein Angesicht gelassen, der mir nicht gesagt, die Welt hätte noch keinen solchen Regenten gehabt. Alle Völker habe ich mit Gerechtigkeit beherrschet. Unter meinen Füssen hat der Erdboden gezittert. Was habt ihr denn einen Kayser zu schmähen, ihr, der ihr von einer Hebamme erbohren seyd. Und was hat Plato und Xenophon, die hier bey euch sind über mich zu lachen.

Socrates. Nur gelinde, mein lieber Carl, ich sehe, ich werde euch schwerlich zu der Erkenntniß euer selbst bringen können. Eure Hofleute haben euch ganz verdorben, und euer Geist hatte nicht Kraft genug sich von diesem Schmeichelwerck loß zu machen, und die wahre Ehre, welche in der Vollkommenheit des Gemüths bestehet, von der Falschen zu unterscheiden. Ihr saget, man habe euch aller Orten als den glorwürdigsten Regenten angesehen. Ja es ist wahr, die so um euch her waren, die sagten es euch. Aber seyd ihr so einfältig, daß ihr euch selbst bereden könnet, es habe es ein einiger Vernünftiger geglaubet? Eure Verse-Macher nenneten euch den **grossen Carl, den irrdischen Gott.** Was hattet ihr denn grosses an euch? Was war in euch, so mit einer Gottheit könte eine Gleichheit haben? Schmeichler waren es, hungrige Hofleute und liederliche Vers-Macher, die euch

euch solche Lorbeer-Kränze geflochten haben. Ihr habt einmal die Muselmänner bezwungen, aber war es Carl, vor dessen Nahmen sie geflohen? Ach nein! Man machte es euch zu glauben, in der That aber war es Eugenius, der dieß alles gethan, und ihr waret so einfältig, daß ihr geglaubet, daß so bald man bey den Türcken den teutschen Carl nenne, so erzittere die Ottomannische Pforte, und laufe alles biß nach Constantinopel zurücke. Ihr selbst seyd niemals im Stande gewesen, euere Länder zu regieren, euere Einkünfte auf gebührenden Fuß zu setzen, das Wohlseyn der Unterthanen zu befördern. Euere ganze Hofstatt war mit liederlichen Leuten, mit Schmeichlern, mit Verräthern, mit hochmüthigen und ausgelassenen Räthen besetzet, die euch bestohlen, verkauft und aller Orten betrogen haben. Der redliche Eugenius hat euch oft euere Schelmen und Verräther angegeben, und ihr hattet nicht einmal die Courage solche von Hof hinweg zu treiben. Ihr waret niemal in dem Stand einen Entschluß zu nehmen einen Verräther von dem Hof hinweg zu treiben. In euern Ländern hattet ihr mehr denn 40000 Menschen, welche über euere Finanzen gesetzt waren, die euch alle bestohlen, und daher war bey den so überschwenklichen Einkünften niemals kein Geld in der Cassa. In der Zeit, da ihr solltet den Staats-Sachen obliegen, fände man den Carl auf der Reiger-Baize oder auf einer andern Jagd, und wo ihr einen Hirschen erleget, so glaubtet ihr etwas grösseres gethan zu haben, als wenn ein Feldherr einen Sieg erfochten. Ich will nun nichts sagen von euerm Aberglauben, welcher allezeit ein Zeichen von einem kleinen und niederträchtigen Gemüthe ist. Wie liederlich und einfältig habt ihr euch durch eure Geistliche leiten, ziehen, und zu größtem Nachtheil eurer Ehre bethören lassen, diese haben euch verleitet, viele Verträge die ihr euren Unterthanen mit dem Eyd beschworen, in den Wind zu schlagen. Wie viele Verfolgungen habt ihr nicht gegen Unschuldige vorgenommen. Sind dieses Dinge die einen grossen Regenten ausmachen? Was wollet ihr euch denn rühmen daß ihr die Welt mit Gerechtigkeit regieret, da ihr nicht wustet was in euren Herrschaften vorgehe, und da ihr euch vergnügtet die ungelesene Mandata zu unterzeichnen, die euch von den Hof-Räthen vorgeleget worden. Und was saget ihr, daß die Welt unter euren Füssen gezittert, da ihr niemals im Stande gewesen aus eurer Cassa einen Krieg zu führen, oder ohne Beystand der Alliirten dem Feinde die Stirne zu bieten. Habt ihr es also bisher niemals gehöret, so lehret es nun an diesem Orte, daß nur derjenige groß und herrlich zu nennen, welchen die Vernunft und Tugend groß gemacht, er mag denn in einer geringen Hütte des Feldes, oder in einem Pallast geboren seyn. Die vernünftige Welt hat zu allen Zeiten einen Unterschied zu machen gewust, zwischen den preiswürdigen Regenten, die sich bemühet das menschliche Geschlecht glücklich zu machen, und denjenigen, die sich thö-

richter Weise eingebildet, das menschliche Geschlecht sey nur um ihret willen geboren worden, und vielleicht seyd ihr auch in diesem Wahn gestanden. Die Fürsten der Erden sollen Väter der Unterthanen seyn, welche für das allgemeine Beste wachen, wenn ihre Untergebenen schlafen, sie sollen Künste und Wissenschaften pflanzen, durch welche allein ein Volk groß und mächtig wird; sie sollen auf alle Weise die Tugend beliebt, bekannt und angenehm machen, solche belohnen und erheben. Examiniret euch nun ein wenig, mein lieber Carl, ob ihr dieß gethan, so werdet ihr leicht finden, wie weit ihr in diesem Stücke zurücke geblieben.

Carolus. Ihr sprechet mir von Dingen, Socrates, von denen ich auf Erden wenig gehöret. Etwas dergleichen deucht mich einmal aus dem Munde des Eugenii geflossen zu seyn, allein ich gab nicht so genau Achtung darauf, und bey Hofe würdet ihr mit diesen Reden als ein Pedant angesehen werden. Es deucht mich ihr habet in vielen Stücken ganz gut geredet, und von einem Heyden wie ihr seyd, der von der heiligen catholischen Kirche nichts gelernt, habe ich so viel nicht erwartet, aber ich mache die Rechnung ihr werdet dieses als ein Heyde noch nicht gewußt, sondern erst seitdem ihr allhier seyd, etwann von fromm und gelehrten Patern gehört haben.

Socrates. Mein ehrlicher Carl, ihr habt gute Gedancken von euren Herren Patribus, durch welche ihr in der Unerkänntniß gelassen, und zu vielen bösen und unbesonnenen Thaten verleitet worden. Ihr betrüget euch, wenn, wenn ihr glaubet, daß ich etwas von ihnen gelernet. Es befinden sich auch gar wenige Patres, von eurer Nation in der Provinz über welche ich gesetzet bin. Sie sind meistens in einem andern Ort, welcher nicht so helle als dieser, davon ich auch etwann eure Einfalt berichten werde. Die Sittenlehre aber, davon ihr nur weniges bisher gehört, wußte und lehrete ich öffentlich, ehe denn ein Pabst oder Bischof gewesen, hier sehet ihr Plato und Xenophon, diese können euch bezeugen, welches meine Lehre und Gedanken gewesen, und ihre Schriften werden euch überzeugen, daß GOtt, das ewige, höchste, beste und vollkommenste Wesen sich den Griechen also geoffenbaret, daß wir ihm für dieses Licht täglichen Dank und eine immerwährende Ehrfurcht abgestattet. Oder habt ihr jemals etwas von diesem Plato der ein grosser Weltweiser gewesen, gehört.

Carolus. Ja mich deucht, ich habe etwas von ihm reden gehört, und Plato war so viel ich mich besinne ein Erz-Ketzer, der aus der heiligen catholischen Kirche verbannet ist.

Socrates Sehet wie ihr geführet worden, mein lieber Carl, Plato war ein Mann der sich sein ganzes Leben ließ angelegen seyn GOtt zu erkennen, und die Menschen tugendhaft zu machen. Dieser hat sich um das menschliche Geschlecht mehr verdient gemacht, als die meisten Könige und

Für-

Fürsten, welche wegen ihrem Hochmuth, Ausgelassenheit, Pracht und Hoffärtigkeit nicht als Väter und Freunde, sondern als Feinde der menschlichen Gesellschaft sollen gehalten werden. Mein ehrlicher Carl, ihr seyd mit einer grossen Menge böser Vorurtheile allhier angelanget, die ihr auch nothwendig werdet beyseits legen müssen, wo ihr in dem Reiche der Geister mit einiger Vergnügung werdet leben wollen. Die Religion ist der Weg durch welchen die Menschen trachten die Liebe und Gnade des höchsten Wesens zu erwerben. Die Menschen haben viele Wege eingeschlagen, sich das ewige Wesen gnädig und gewogen zu machen. Plato hat gelehret, man soll alle Menschen lieben, man soll Gerechtigkeit üben, man soll GOtt in seinem Geist anbeten und verehren; Plato hat ferner gelehret, GOtt habe die Seelen der Menschen in die Leiber gethan, damit sie die Begierden überwinden, und nach dem Tod glückseelig seyn könnten, wenn sie die kurtze Probzeit in dem Leib mit Bezähmung der Begierden, und Ausübung der Tugenden würden zu Ende gebracht haben, kan man mehr fordern von einem Menschen, der nach dem blossen Licht der Vernunft arbeitet? Warum soll man denn einen so redlichen und tugendhaften Mann als einen Ketzer schwarz anschreiben? Aber ich versichere, daß die catholische Religion dem Plato mehr zu dancken habe als keinem von allen Römischen Päbsten und Bischöffen, die sich dennoch um den Päbstlichen Stuhl so verdient gemacht.

Carolus. Das fasse ich nicht Socrates, ich bitte mir dies Räthsel aufzulösen.

Socrates. Plato war der erste, welche eine Reinigung der Seelen nach dem Tod gelehret, und seine Meynung war, die Seelen müsten nach dem Ausgang aus dem Leib geläutert, gereiniget und ausgeputzet werden, aber Plato war nicht so klug, oder nicht so gewinnsüchtig, daß er daraus einen Vortheil zu ziehen vorgenommen, aber die Herren Patres, der catholischen Kirche haben diesen Platonischen Lehrsatz treflich gewust anzuwenden und zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, indem sie das Fegfeuer daraus erbauet, und daher Lebendige und Todte in Contribution gesetzet, aus denen alle Kirchen-Güter entstanden, alle Klöster erbauet, und so viel tausend Geistlichen ein fetter Unterhalt verschaffet worden. Sehet also, wie undankbar man ist gegen einen ehrlichen Weltweisen, aus dessen Lehrsätzen man unglaubliche Vortheile gezogen.

Carolus. Daß wußte ich nicht, ich sahe das Fegfeuer an als einen herrlichen und grossen Lehrsatz, der nirgends als in der catholischen wahren Kirche zu finden. Ich will aber die Lehre des Plato lassen dahin gestellt seyn. Erlaubet mir aber, Socrates, daß ich meine Wehmuth, obgleich ihr mir nicht helfen könnet, ausschütte, über das ungerechte Verhalten der Königen und Fürsten der Erden gegen meine Tochter und Eidam, welche von ihren väter-

väterlichen Besitzungen verstossen, und so viel an ihnen ist in das Elend verwiesen werden. Ich glaubte bey meinen Lebzeiten alles durch die Pragmatische Sanction, in Richtigkeit gebracht zu haben. Ich glaubte mein Eidam und meine Tochter würden die väterlichen Besitzungen in Ruhe geniessen können, so bald ich aber die Augen zugeschlossen hatte, so finge man an dem Römischen Adler aller Orten die Federn abzustutzen, daß er bald als ein blosses Bein-Gerüste stehet; und diese Unbilligkeit kräncket mich, daß wo ich noch einmal sterben könnte, ich längsten den Geist aufgegeben hätte. Ich gründete mich in dieser Pragmatischen Sanction, sonderlich auf die kräftigen und unumstößlichen Verordnungen Ferdinandi II. und Leopoldi, und war auch deßwegen diese Sanction, nicht nur von den sämtlichen Ständen der Kayserlichen Erblanden, sondern auch beynahe von allen Gliedern des heiligen Röm. Reichs, wie auch von den meisten Europäischen hohen Potentaten angenommen und garantirt. Nun höre ich, wie alle diese mir gethane Versprechungen zu Wasser worden, und meine Tochter samt ihren Gemahl sich bald ihrer Erblanden müssen beraubet sehen.

Socrates. Es scheinet ihr habet Ursache, mein lieber Carl, aber habt ein wenig Gedult mein Herr, wir wollen uns über diese eure Klage ein wenig besprechen. Ihr werdet bald sehen daß ihr euch nicht Ursach habt, so starck zu beklagen. Euere vermeynte grosse Gewalt und Ansehen in der Welt haben euch verblendet, daß ihr euch durch eure Hofleute auch in diesem Stücke habt bethören lassen, und euerer Herrlichkeit allzu viel zugegeben. Ein todter Kayser ist ein Todter wie ein gemeiner Mann, und die Erfahrung hat bezeuget, daß keine testamentliche Verordnungen weniger beobachtet werden als der Königen und Fürsten. Ja es ist wahr, daß die Pragmatische Sanction, zum Stande gekommen, vermög deren mit Beystimmung der meisten Ständen des Römischen Reichs ein Gesetz errichtet worden, daß in Ermanglung der männlichen Erben die älteste Tochter des letzt verstorbenen Kaysers in die sämtliche und unzertheilte Erbfolge treten soll, und zwar mit Ausschliessung aller Neben-Lienien; Allein in diesem Stücke hätte man bessere Præcautiones, nehmen sollen, denn euch war nicht unbekannt, daß viele von euren Ländern seit langen Jahren von verschiedenen Fürsten und Königen angesprochen worden, welche nur auf euren Hinscheid gewartet, damit sie alsdenn ihre Ansprüche mit Recht oder Gewalt könten gültig machen. Es ist auch bekannt, daß wo das Haus Oesterreich wäre verbunden gewesen, für alle Besitzungen rechtmäßige Titel aufzuweisen, es euch würde schwer gewesen seyn. Es war euch auch bekannt, daß der Churfürst in Bayern sich niemals entschliessen wollen die Reichs-Garantie der Pragmatischen Sanction, anzunehmen, sondern hat vielmehr allezeit Einwendungen dawieder gemacht, woraus denn leichtlich zu sehen war, das Bayern nach Erfol-

Erfolgung des Kayserl. Todes noch mehrere Schwierigkeiten machen würde. Da nun verschiedene Könige und Fürsten geglaubet, es wären ihnen seit langer Zeit her verschiedene namhafte Besitzungen von dem Haus Oesterreich hinterhalten worden, so brauchte es keine grosse Scharffsinnigkeit zu sehen, daß bey Ableben des Kaysers, und der daher entstehenden Auslöschung des männlichen Stammes von dem Haus Oesterreich, ein jeder das Seinige suchen würde, da war bald kein grosser Fürst in Deutschland, welcher nicht glaubte an dies Haus gerechte Anforderung zu haben. Wie konnte man sich denn bey solchen Umständen bethören und einschläfern, zu glauben, man werde der Pragmatischen Sanction beystehen, und die Maria Theresia werde in ruhiger Besitzung von allen ihren ererbten Landen bleiben können. Es wird euch auch noch wol bekannt seyn, daß wohlgesinnte Räthe den Einschlag gegeben, es wäre gut und nothwendig, daß der Groß-Herzog bey Leben des Kaysers zu einem Römischen König gekrönet würde, allein dieser weise und wohlgesinnte Rath fande keinen Eingang, und die so selbigen verworffen, wurden von fremden Fürsten wohl bezahlt, daß sie sich diesem Vornehmen widersetzen, und dieses dem Kayser aus dem Kopfe spinnen sollten. Hättet ihr, mein lieber Carl, das Glück gehabt, ein kluges und treues Ministerium gleich dem König in Frankreich zu haben, so hätte man leichtlich alle Schwierigkeiten, die hernach geschehen, vorsehen können, da ihr euch aber in den Händen der Verräther befunden, da ein jeder nur seinen eigenen Vortheil gesucht, und dem Kayser bald niemand mehr treu gewesen, so konnte es nicht anders ergehen. Zu diesem schluge der Aberglauben, welchen eure Geistliche zu ihrem Vortheil trefflich in dem Gemüthe des Kaysers zu erhalten wusten, da musten die besten Einkünfte zu Erbauung der Klöster und Kirchen hergegeben, die Unterthanen sowol Catholische als Protestanten gedrucket, die Ketzer, die doch allezeit euer rechte Arm, Hülf und Trost gewesen, verfolget werden. Ganz Deutschland war eine Heerde ohne Hirt, ein Cörper das kein rechtes Oberhaupt hatte, alles war in einer herrlichen Verwirrung, die meisten Fürsten des Reichs hatten einen solchen Pracht, daß sie nicht nur nichts in die Cassa legen konnten, sondern annoch ihre Staaten mit Schulden belegten, nur Preussen und Hanover sammleten Geld einem zukünftigen Krieg zu begegnen. Bey den geistlichen Fürsten gienge es am liederlichsten her, da war nicht nur alle Andacht verschwunden, sondern Unordnung, Ausgelassenheit, Pracht und andere Laster hatten sich von diesen geistlichen Herren so bemächtiget, daß es ein Jammer war diese Dinge nur von ferne anzusehen. So bald ihr nun die Augen zugeschlossen, so war man in allen Staats-Cabinetten bemühet, die Ansprachen hervor zu suchen, und dieselbe mit Gründen zu unterstützen. Preussen, welches schon lange viele Völker auf diesen Fall bereitet hatte, nahm den Vorsatz, diese Gelegenheit

nun nicht aus den Händen zu lassen. Der König in Preussen ließ auch der Maria Theresia alsobald ansagen, daß er auf ein grosses Stück in Schlesien rechtmäßige Ansprachen hätte, die er hernach öffentlich an das Licht gestellt, allein zu Wien verachtete man diesen Feind, und man war so einfältig, daß man ihn als einen kleinen und ohnmächtigen Fürsten mit gröster Verachtung ansahe, und diejenigen welche anratheten, man sollte seinen Propositionen Gehör geben, waren als Feinde von dem Hauß Oesterreich angesehen, da indessen diejenigen, welche es auf das Glück des Kriegs wollten ankommen lassen, wohl wusten, warum sie der Maria Theresia den Rath gegeben, man soll den König in Preussen blosser Dingen abweisen. Bey solchen Räthen nun, mit welchen euere Tochter umgeben war, und bey dieser elenden Beschaffenheit des Reichs, war es ja Franckreich sehr leicht in Deutschland den Meister zu spielen, und alles nach Belieben einzurichten. Betrachtet nun dieses alles, mein lieber Carl, so werdet ihr bald finden, daß der Grund zu dem Untergang Deutschlands, insonderheit aber zu dem Fall euers Hauses unter euerer Regierung sey geleget worden. Höret also auf euch zu beklagen. Wie viele Provinzen sind euch schon bey Lebzeiten abgenommen worden, da ihr dennoch immer ein Mehrer des Heil. Röm. Reichs woltet genennet werden. Wie liederlich, wie unbedacht, etliche sagen, wie treuloß, habt ihr den letzten Krieg wider die Türken vorgenommen, weilen ihr aber keinen Eugenium mehr hattet, weilen kein Geld in der Cassa war, so hat er ein schändliches Ende gewonnen. Da nun alles bey eurem Leben zu sinken angefangen, warum verwundert ihr euch, daß es nach eurem Tod noch schlimmer ergangen. Allein getrost, mein lieber Carl, die Vorsehung hat niemals erlaubet, daß ein gleiches Geschlecht allzulang die Erde beherrsche. Wir kennen niemanden mehr, von den Nachkommen der grossen Beherrscher des Erdbodens, sie sind längsten ausgeloschen, andere sind aus dem Staub erhoben worden, und besitzen den Thron, vor dem ihre Väter zittern mußten; so gehet es biß auf diesen Tag, und die nachfolgende Zeiten werden die Kinder der Fürsten nicht mehr kennen, unter deren Joch sie so viel Thränen vergiessen, und deren Gewalt ihnen so viele Seufzer auspressen. Was habt ihr zu klagen, wenn euere Tochter eine Königin bleibet, die von den Grafen von Habspurg abstammet.

Carolus. Ach mein lieber Socrates, ich begreiffe es zum Theil, daß etliches sich also verhält, wie ihr gesagt, allein daß ich die böse und untreue Hof-Räthe nicht abgeschaffet, war meine Gütigkeit die Schuld daran.

Socrates. Es ist allerdings also, ihr waret, so weit ihr es sehet ein guter und gerechter Mann, allein dies macht keinen grossen Regenten aus, ihr hattet die Schwachheit, daß wenn ihr vergöttert und gleichsam angebeten wurdet, ihr glaubtet, die ganze Welt stehe nun in Furcht und Andacht

vor

vor dem Carolus; dieses aber ist euch gleichsam nicht zu verzeihen, daß da ihr sahet, wie ihr augenscheinlich aller Orten betrogen wurdet, und daß euer Reich aller Orten abgenommen, ihr nicht die Augen eröfnet, und guten Räthen, die euch auch öfters beygebracht worden, Gehör gegeben. Allein dieses sind nun geschehene Sachen, gebet euch zur Ruhe, denn ihr plaget euch vergebens; da ist nichts mehr zu ändern oder zu verbessern. Ihr seyd nicht mehr Kayser, ihr seyd nicht mehr in der obern Welt: Ihr könnet der Maria Theresia weder Geld noch Volk aus diesem Reich zusenden. Gehet wieder hin in den Ort, welcher euch bestimmet worden, und so euch solche verdrüßliche Gedanken aufsteigen, so ist es euch erlaubet euch mit solchen Geistern zu besprechen, die euch von schönen und vernünftigen Dingen unterhalten, und euern Geist von den Vorurtheilen, mit denen ihr beladen seyd, loß machen.

Carolus. Ich will euch nun nicht mehr beschwerlich fallen mit den Dingen der Erde, allein ich habe noch eine Klage abzulegen über die Herberge in deren ich mich in diesem Reich der Geister befinde, ich habe auch zu klagen über meinen Zustand, in welchen ich gesetzet worden. Ich war ein Kayser auf Erden, hier habe ich nichts zu bedeuten, nichts zu regieren.

Socrates. Was beklaget ihr euch doch, daß ihr hier nichts zu regieren habt, da ihr doch auf Erden nichts regieret, ihr glaubtet, und man machte euch glauben, ihr regieret, in der That aber habt ihr nichts regieret, warum wolltet ihr denn hier regieren. Und was wollte ich euch zu regieren geben. Hier ist alles in dem besten Frieden und Einigkeit, Streit und Zanck sind aufgehoben. Hier ist kein Hof-Rath, kein Cammer-Gericht oder etwas dergleichen, und die Geister so sich in dieser Provinz befinden, können ohne Mühe durch meine Aufsicht in den Schranken gehalten werden.

Carolus. Aber ich habe hier keine Bediente.

Socrates. Was habt ihr doch der Bedienten vonnöthen, man isset hier nicht, man trinket nicht, man hat keine Hofstatt, keine Galla, keine Festivitäten, keine Jagd-Partheyen oder dergleichen. Was wolltet ihr denn mit den Bedienten machen, sie wären euch ganz unnütz, und der Verlauf von wenig Zeit wird euch zeigen, daß solches überflüßig wäre, wenn man es euch gleich zustehen würde.

Carolus. Aber das kan ich nicht vertragen, daß man mir eine so gemeine Herberge angewiesen, da ich doch auf Erden ein Kayser, ein Mann von grosser Distinction gewesen, und da ich auf Erden ein herrlichers Leben gehabt als andere Menschen, so wäre billig, daß ich auch hier mit mehr Ehre und Ansehen sollte bekleidet seyn, und es ist bekannt, daß grosse Könige der

Erden etwas vortreflichers in sich haben müssen als andere Menschen, derowegen ersuche ich euch mir ein anderes Losement anzuweisen.

Socrates. Ihr seyd nun würklich mehr als ein Jahr in dieser Provinz, und ich sehe, daß ihr noch wenig von den falschen und verderblichen Vorurtheilen beyseits geleget, die ihr auf der Welt gehabt, es muß folgen, daß sie euch von Jugend auf durch die verfluchte Schmeichler seyen beygebracht worden. Ich sehe auch, daß keine Nation in der Welt seye, welche in dem Stücke der hohen Einbildung eines glorwürdigen Herkommens, eines vortreflichern Ursprungs als andere Menschen, mehr närrische Einbildung habe, als die Deutsche, bey deren sonst die Künste und Wissenschaften an verschiedenen Orten blühen. Ein kleiner oder grosser deutscher Fürst, etliche wenige ausgenommen, ist insgemein in diesem Stück einem Vernünftigen ein unerträglicher Pedant, und glaubet er sey so groß und herrlich, daß andere Menschen neben ihm als Thiere anzusehen. Daher auch bey den meisten eine tyrannische Regierung gegen die arme Unterthanen beobachtet wird, daher kommt auch daß diese unbedachte Leute sich insgemein in ihrem Stand so erheben, daß sie sich und ihre Unterthanen an den Bettel-Stab bringen, und so man aber die Sache recht einschauet, so heisset es von den meisten Höfen: Vivitur ambitiosa paupertate, dadurch aber werden die Gemüther der Unterthanen in Knechtschaft gebracht, daß sich zu verwundern, wenn man noch an ein und andern Orten freye Geister antrift, welche sich von dem Joch der knechtischen Furcht und Dienstbarkeit entbunden, und wo nicht etliche freye Reichs-Städte bey sich die Freyheit zu gedenken behalten hätten, so wären ohne Zweifel auch die beste Geister durch Furcht, Schmeicheley und Unterdrückung erstecket worden. Wo sind Künste und Wissenschaften, gewißlich nirgends als an denen Orten da Freyheit ist. Warum haben sich die Geister von Griechenland über alle andere empor geschwungen, als nur durch die Freyheit. Warum findet man heut zu Tage in Engelland so grosse Männer? Die Freyheit ist es, welche den Geist eröffnet und munter gemacht. Aber ich komme auf euere Rede, mein lieber Carl; Ihr glaubet es sey ein grosser Unterschied zwischen dem Leibe und der Seele eines Monarchen wie ihr gewesen, und dem Leib und Seele eines gemeinen Bürgers. Ihr betrüget euch gröblich. Ach wie glückselig wäre das menschliche Geschlecht, wenn alle Regenten desselben die gewisse und ungezweiffelte Gleichheit der Menschen erkennen könten! Allein dazu brauchet es bey Menschen, die das Glück über andere erhoben, eine grosse Vernunft die Eigenliebe zu überwinden, und die Wahrheit einzusehen.

Carolus. So glaubet ihr denn Socrates, die Menschen seyen von Natur alle gleich, und die Geburt gebe den einen und andern kein Vorrecht.

Socrates. Keins. Die Natur hat alle Menschen gleichen Schwachheiten unterworffen. Ich will sehen ob ich euch solches könne zu be-

begreiffen machen. Wenn zum Exempel, ihr, mein lieber Carl, durch euere Geburt ein Vorrecht über andere Menschen gehabt hättet, so wäret ihr ohne Zweifel der weiseste, der schönste, der stärkste in dem ganzen Reich gewesen; nun hoffe ich, ihr werdet so vernünftig und gerecht seyn, und solches nicht prätendiren. Wenn die Geburt der Natur der Menschen eine Vortreflichkeit schenken könnte, so wären die jetzlebende Könige von Europa die weisesten auf Erden, nun aber zweiffelt man sehr daran, und wo diese Herren nicht durch weise Regenten, die von keiner grossen Herkunft, geleitet wären, so würde es um die Einwohner der Erden schlecht bestellt seyn. Ich will mit diesem nicht sagen, daß die Natur ihre Gaben den Fürsten entziehe, und man findet unter denselben grosse Exempel der Tugend, der Vernunft und der Gelehrsamkeit, alleine sie sind etwas seltsames, sonderlich in unsern gegenwärtigen Tagen. Ich habe zwar gehört, daß etliche vorgeben, es wäre nun ein König in den Nordlichen Theilen der Erde, der an Vernunft, Gelehrsamkeit und andern Stücken, die einen rechten Mann ausmachen, über andere excellire, allein darüber will ich noch nicht urtheilen, die Zeit wird es klar machen, und der Verlauf von wenig Jahren, wird uns den Vorhang wegheben, welcher uns bißher verhindert von diesem Herrn ein gewisses Urtheil zu fällen. Das aber weiß ich zu euerm Trost ganz gewiß, daß euer Nachfolger euch nicht sehr verdunkeln wird.

Carolus. Ihr habt mir aber versprochen, ihr wollet mir die Gleichheit der Menschen beweisen, und das möchte ich gern hören, ich weiß von keiner Gleichheit nichts, als daß die Fürsten auch sterben müssen wie andere Menschen.

Socrates. Ich habe es nicht vergessen, ihr sollet es von mir lernen. Ist es nicht wahr, mein lieber Carl, daß alle Menschen auf gleiche Weise erzeuget, empfangen und gebohren werden? Wo findet ihr einen Unterschied zwischen einem neugebohrnen Fürsten, und dem Kind eines armen Handwerkers? Vielleicht ist das Kind des gemeinen Bürgers schon in seiner Geburt schöner und vollkommener als das Fürsten-Kind. Muß sich die Königin nicht den harten Geburts-Schmerzen unterwerffen, wie das Weib eines Bauern? Muß das Kind des Fürsten nicht mit dergleichen Sorge, Speise und Nahrung unterhalten werden, wie die Geburt so aus gekrönten Lenden kommt? Ist ein junger Fürst in seiner Kindheit nicht ein Kind, von kindlichen Anschlägen, Reden und Gedanken. Ist der Fürst nicht allen denen Krankheiten, Schwachheiten und Unvollkommenheiten unterworffen, mit welchen das menschliche Geschlecht beleget ist. Fliegen die grämende Sorgen nicht in die grosse Palläste? Ist nicht oft Angst, Schmerzen, Schrecken, Furcht und Elend in dem Lager der Mächtigen? Hat die Natur dem Fürsten andere Speise und Tranck verordnet als andern Menschen? Beweisen euch die

Menge der Leib- und Wund-Aerzten der Königen nicht, daß sie allen Zufällikeiten unterworffen, unter denen das ganze menschliche Geschlecht seufzet. Wer errettet endlich einen sterbenden Fürsten aus der Hand des Grabs. Wenn alle Macht, Kraft, Weisheit und Herrlichkeit seines ganzen Reichs um sein Bette herstehet, so können alle diese Dinge ihm die Schmerzen des Leibs oder die Furcht des instehenden Todes nicht benehmen. Und wenn die Cörper der Fürsten von einer edlern Materie gemacht, als aber die Leiber der Armen und Nothleidenden, warum ist denn nöthig daß man den verblichenen Leib mit so grosser Mühe vor der Fäulung bewahre? Oder glaubet ihr, mein Herr die Asche, in welche gekrönte Häupter nach ihrem Hinscheid verfalle sey nicht gleich dem Staube, in welchem die arme und elende Sterbliche nach ihrem Ableben verkehret werden? Sind die Bein-Gerüste der Bauren schlechter als die Bein-Gerüste der Welt-Beherrschern, unter deren Gewalt das menschliche Geschlecht erzittert hat? Lasset uns aber weiter gehen, mein lieber Carl. Ist es nicht wahr, daß eine gewisse Gleichheit unter den Menschen beobachtet wird, wenn man betrachtet, daß die gütige Vorsehung die Tage aller Sterblichen in gute und böse abgetheilet. Die Güte aber des obersten Wesens hat die Sachen also verordnet, daß alle Menschen insgemein sich rühmen können, es seyn ihnen mehr gute als böse Tage geschenket. Nun wo wir die Tage der Fürsten gegen die Tage des gemeinen Bürgers betrachten, und ohne Vorurtheil einschauen und beurtheilen, so werden wir finden, daß die Könige nicht mehr gute und freudige Tage in ihrem Leben zehlen können, als andere Menschen. So es nun eine Wahrheit ist, das öfters gemeine und in der Welt unbekannte Menschen mehr Freude und Vergnügen in ihrem Leben genüssen, als die gekrönte Häupter der Erden, so ist die Folge gewiß, daß unter allen Menschen eine vollkommene Gleichheit zu finden. Freude und Traurigkeit haben ihre Staffel in der Welt, welche die Natur der Menschen nicht überschreiten kann. Nun erfreuet sich öfters ein vernünftiger und von Natur freudiger Mann so sehr über eine geringe Sache, über einen kleinen Gewinn, über ein geringes Glück, als der König sich erfreuen kann über die Eroberung einer ganzen Provinz. Der Geringe bekümmert sich auch nicht mehr als der Grosse, und weilen die Ursache des Verdrusses geringer als bey dem Könige, so kann er selbigen auch besser ertragen, und geschwinder vergessen. Sehet nun aus diesen Betrachtungen, ob es nicht eine Wahrheit sey, daß der Schöpfer eine Gleichheit der Menschen eingeführet und verordnet, damit sich mit Grund kein Stand zu beklagen, oder uber den andern zu erheben Ursache habe. Ich könnte aber weiter gehen, und leichtlich über euer Vermuthen euch beweisen, daß das Leben der Königen bey weitem nicht zu dem glückhaftesten zu zehlen sey.

Ea-

Carolus. Dieses würde euch gewißlich schwer fallen zu beweisen; denn obgleich ich euch nun zugebe, daß unter den Menschen eine gewisse Gleichheit zu finden, so bleibet dennoch nach meinem Vermuthen wahr, daß die Könige der Erden die glückhafteste Menschen seyen.

Socrates. Es scheinet mir, Carole, ihr habet niemals keine Betrachtung und Vergleichung des Lebens der Fürsten, und des Lebens der übrigen Menschen gemacht. Weilen ihr aber auch an diesem Satz zweifelt, so werde ich euch solchen auch leichtlich beweisen und zeigen, daß das Leben der Königen nicht so glückhaft sey als aber das Leben eines vernünftigen Mannes, dem die Vorsehung so viel beygeleget, als zu seiner Nahrung und Kleidung erfordert wird.

Carolus. Daß wollte ich gerne hören, allein ich glaube obschon ihr ein grosser Weltweiser seyd, es werde euch schwer seyn, dieses zu beweisen. Wenigstens weiß ich, daß so lange ich in der Welt gelebt, mir alle Menschen gesagt, ich sey der glückhafteste auf dem gantzen Erdboden. Ehe ihr uns aber solches beweiset, Socrates, so beantwortet mir einen Einwurf: Wenn die Könige nicht die glückseligsten Menschen wären, warum würden denn alle Menschen die Königliche Cron als das gröste Glück und höchste Gut in der Welt ansehen.

Socrates. Darüber muß man sich nicht verwundern. Dies ist auch kein Beweiß, daß so viel Vergnügen an die Königliche Würde gebunden. Es sind sehr wenige Menschen auf Erden, denen man mit Recht den Namen der Weisen und Vernünftigen beylegen kann. Die meisten Menschen, obgleich sie vernünftig scheinen, sind es in der That nicht. Alle die, welche sich durch die Begierden und sinnliche Leidenschaften leiten und treiben lassen, sind nicht weise, und nur die verdienen den Namen, welche die Kraft und das Vermögen haben durch ihren Geist das wahre von dem falschen, und die Schein-Güter von dem wahrhaften zu unterscheiden, und diese zu lieben, jene aber zu verachten. Kleine Geister empfinden einen Trieb in sich, wie die Weisen, zu einer Vollkommenheit zu gelangen, allein diese suchen sie in Dingen dieser Erden, die zu schwach sind solche zu geben und mitzutheilen, ein wahrer Weltweiser aber wählet zu seinem Zweck denjenigen Weg, der ihn gewiß zu seinem Vorhaben leitet, er kennet den Preis und Werth der Dingen, und darum verlanget er auch nichts in der Welt, welches ihn nicht zu der Gemüths-Ruhe und wahren Zufriedenheit seiner Seele leiten sollte; weilen nun wie gesagt, mehr unweise als weise Menschen sind, weilen die wenigsten zu entscheiden wissen, worinnen die gewisse Glückseligkeit bestehe, so ist sich gar nicht zu verwundern, wenn unzehlige Sterbliche gefunden werden, welche die Königliche Würde als den höch-

sten

sten Gipfel der Glückseligkeit ansehen, und auch deswegen darnach sich bemühen, obgleich ihre Schultern zu schwach sind solche Last zu ertragen. Ich versichere euch aber, daß auf Erden noch eine ziemliche Anzahl weiser und vernünftiger Männer könnte gefunden werden, welche die aufgetragene Königliche Würde von sich ablehnen, und sich derselben bedanken würden. Der Pöbel, unter welchen viele Könige, Fürsten und Grosse der Welt sowol als Bürger und Bauern gehören, würden solche als Thoren ansehen, diese aber haben sich durch ihren Geist über andere erhoben, und weilen sie die wahre Weisheit kennen, so ziehen sie die Gemüths-Ruhe auch der glänzenden Eitelkeit weit vor. Allein dieses ist eine Lehre, welche nur von denen kann begriffen werden, welche das höchste Wesen seiner Liebe gewürdiget, dadurch sie die Kraft erhalten den Zusammenhang der Dingen einzusehen, und durch ihren Verstand sich von den Vorurtheilen und der Dunkelheit, mit deren der grosse Haufe der Menschen bedecket ist, loß zu machen.

Carolus. Ich habe von diesen Dingen in meinem Leben niemal nichts gehört, auch mein Beicht-Vater hat mir nichts davon gesagt. Ich empfinde aber ein Vergnügen euch zu hören, und bitte euch auch deßwegen, ihr wollet in eurer Rede fortfahren, und mir zeigen, daß das Leben der Königen nicht so vollkommen und glückhaft sey, als man sich einbildet, und wo ihr mir dieses beweisen könnet, so wird mir der Verlust meines Lebens auf der Erde desto weniger empfindlich seyn.

Socrates. Ich will euerm Verlangen genug thun. Ihr werdet mit mir bekennen, daß die Freyheit eins der grösten und angenehmsten Gütern sey, und ohne welche das Leben der Menschen nur ein Schatten-Bild ist. Wer ist nun in der Welt der weniger Freyheit geniesse, als aber die Könige der Erden, und wo man ihr Leben ohne Vorurtheil betrachtet, so sind sie in einer beständigen Knechtschaft. Es scheinet zwar, sie haben Freyheit zu thun was ihr Hertz gelüstet, dem ist wohl also, allein kein Vernünftiger begehret mehr Freyheit, als daß er seine vernünftige Handlungen ungehindert verrichten könne, und diese Freyheit haben insgemein alle Menschen, welche ausser der Dienstbarkeit leben. Ein König aber hat diese Freyheit nicht. Er ist allezeit mit einer Menge Hofleuten umgeben, er ist in gewissen Stunden an das Essen, an das Schlafen und Wachen gebunden. Er ist wie ein Staats-Gefangener, der aller Orten beobachtet ist. Er kan nicht allein gehen wohin er will. Er muß aller Orten seine eigene Unterthanen fürchten. Sein Leben ist tausend Nachstellungen unterworffen, und darum ist die Leibwacht nicht nur zum Pracht und Anständigkeit, sondern auch zu der Bewahrung seines Leibs angeordnet. Ist ein König ein ehrlicher, vernünftiger und gewissenhafter Mann, so beschäftiget ihn das Heil und Sorge für seine Unterthanen Tag und Nacht, daß ihm keine Zeit zur Ruhe übergelassen wird,

und

und hiemit hat er keine Freyheit, weil ihn sein Gewissen zu einer immerwährenden Sorge verbindet. Glaubet aber der König, er könne die Sorge seiner Cron seinen Hofleuten und Räthen überlassen, so hat er eine grosse Verantwortung über das Amt so ihm aufgetragen ist, dafür er bey seinem Tod dem höchsten Wesen Rechenschaft ablegen muß. Neben dem wird ein nachläßiger Regent von der ganzen Welt mit verächtlichen Augen angesehen, und seine Fahrläßigkeit presset den armen und nothleidenden Unterthanen Thränen und Seufzer aus. Betrachtet man nun einen vernünftigen Weisheit und Tugend-liebenden Mann, so ist er im Gegensatz ein freyer Mann in allen seinen Handlungen, er sorget für sich allein, er trägt keine Last welche ihm ein grosses Versprechen gegen dem obersten Wesen, und die bürgerliche Gesellschaft aufleget. Er ist ein Herr seiner Zeit und seiner Handlungen. Er gehet von Hauß, oder bleibet in seinem Zimmer. Er geniesset der Einsamkeit oder der Gesellschaft nach seinem Belieben. Er hat Zeit und Gelegenheit seinen Geist zu grösserm Licht zu erheben, und erfreuet sich in der Stille zu leben, und sich von dem gröstem Getümmel der Erde abzusondern.

Carolus. Ja dem ist wohl also wie ihr gesagt. Aber erkennet ihr Socrates nicht, daß die Könige der Erde einen grossen Vortheil über andre geniessen, indem ihnen die gröste Ehre bezeiget wird, und sie täglich hören ihren Ruhm biß an die Sternen erheben.

Socrates. Wie sehr betrüget ihr euch, mein lieber Carl, wenn ihr in diesem Stück eine Glückseligkeit suchet. Was ist die Ehre die man den Fürsten der Welt bezeiget? Es ist nichts anders als ein Zeichen daß ihnen das Glück grossen Gewalt beygeleget. Sie werden geehret, nicht darum weil sie mehr Vollkommenheiten als andere Menschen besitzen, sondern nur darum, weil man sich fürchtet, und ein jeder trachtet Vortheile von ihnen zu beziehen. Alle Ehre der Welt, welche nicht aus Empfindung einer wahren Vollkommenheit dessen, so geehret wird, herkommet, ist nichts als ein Blendwerck und Verstellung. Die grösten Tyrannen der Welt sind am meisten geehret worden. Sollte man denn sagen, daß die heuchlerische Hof-Leute solches aus einer wahrhaften Empfindung der Verdiensten solcher ungerechten Fürsten gethan, davon urtheilet ihr selbst. Man muß allezeit vernünftig unterscheiden, ob die Ehre dem Mann oder nur seiner Würde bezeiget werde. Die Geschichtkunde beweiset uns, daß grosse Herren der Erde als Götter biß zu ihrem Tod geehret worden, und so bald solche gestorben, und die Furcht entwichen, so sind die Leiber solcher Fürsten mißhandelt, und ihre Thaten verfluchet worden. Der allein hat sich einer ächten Ehre zu rühmen, dem

sein Gewissen Zeugniß giebt, daß er sich derselben würdig gemacht. Ein tugendhafter Mann, der mit keinen Würden der Welt bekleidet, der für sich selbst lebet, und dennoch die Pflichten eines guten Bürgers in allen Stücken beobachtet, der das menschliche Geschlecht, so viel an ihm ist trachtet glückselig zu machen, der seinen Geist mit Wissenschaft ausgezieret, wird von allen vernünftigen Menschen geehret, und diese Ehre allein ist wahrhaft, ungeheuchelt und beständig. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Lob-Reden. Freylich hören die Könige tägliche Lobsprüche von allen Menschen, die ihnen für das Angesicht treten, ein jeder sagt dem Fürsten, was er glaubet ihm wohl zugefallen, und damit er die verlangte Gnade erwerbe, aber was sind diese Lobsprüche? Worte die nur auf den Lippen hangen, und mit denen das Hertz nicht übereinstimmet, und die Fürsten die solche anhören, und durch diese Fallstricke bethöret werden, beweisen daß sie einfältige Leute seyen, welche sich ihrer eigenen Schwachheiten nicht bewust, und die sich durch einen Schmuck zu ihrer Schande bethören lassen. Ein wahres Lob muß von freyen Personen herkommen, es muß keine andere Absicht haben, als die Wahrheit an den Tag zu bringen, und muß wahrhafte Verdienste zum Grund haben. Man untersuche nun nach dieser Regel die Lob-Reden so den Fürsten beygeleget werden, so wird man bald erfahren, was von denselben zu halten sey.

Carolus. Es deucht mich, man könte euch auch in diesem Stücke Beyfall geben, dessen aber ungeachtet werdet ihr mir zugeben, daß noch viele Dinge zu finden, in welchen die Könige der Erden über andere Menschen einen grossen Vortheil geniessen, als da ist, daß sie mit den lieblichsten und angenehmsten Speisen genähret werden, zu deren Gebrauch andere Menschen nicht gelangen können. Da nun eine wohl zugerichtete Tafel einen grossen Theil der Lieblichkeiten des Lebens ausmachet, so haben ja die Fürsten der Erde einen Vorzug vor ihren Unterthanen.

Socrates. Es wird mir leicht seyn, zu zeigen, daß Leute von geringem und mittelmäßigem Zustand auch in diesem Stücke einen Vorzug haben vor den Königen und Fürsten. Es ist ein bekanntes und wahrhaftes Sprichwort, daß alles was uns allzugemein wird, uns keine Freude mehr erwecken kan, eine Musick die wir täglich hören, belustiget die Ohren nicht mehr. Ein prächtiger Pallast, ein wohl-eingerichteter schöner Garten erfreuet unsere Augen nicht, so wir daran gewehnet. Gleiches kan man sagen von einer köstlichen Tafel, die uns gemein wird. Die köstlichsten Speisen werden uns eckelhaft, und nur derjenige erlabet sich bey einer kostbaren Mahlzeit,

zeit, dem dergleichen Sachen selten geworden. Ein gemeiner Mann erfreuet sich, wenn man ihm sagt, daß er zu Gaste geladen, da aber der König solches alle Tage geniesset, so verlieret sich bey ihm das Vergnügen, welches nur geringe dabey empfinden. Neben diesem muß man die Betrachtung machen, daß die köstliche Mahlzeiten der Königen, solche nicht mehr belustigen, sondern auch, daß dadurch ihr Leib abgemattet und geschwächet wird, daher man wenig Exempel von grossen Monarchen findet, welche bey gesunden Tagen ihre Jahre zu hohem Alter gebracht. Also hoffe ich, ihr werdet mir auch in diesem Stücke Beyfall geben. Habt ihr aber noch andere Vorzüge der Königen anzubringen, so werde ich selbige bald der Schwachheit überzeugen können.

Carolus. Freylich, es sind noch gewisse Vortheile der Fürsten, die ihr mir nicht so leicht werdet läugnen können. Ihr werdet selbst gehöret haben, Socrates, daß schon die Alten unter die Herrlichkeit der Fürsten die Vielweiberey gezehlet haben; Ein König kan in seinem Königreich die angenehmsten Creaturen auslesen, die ihm zu Gebote stehen.

Socrates. Ja, dem ist also, allein aus diesem Stück kan nicht das geringste auf die Herrlichkeit der Könige geschlossen werden. Es ist wahr, daß die Weiber-Liebe dem Menschen von Natur eingepräget, und einen der angenehmsten Theilen des menschlichen Lebens ausmachet, aber dadurch verstehe ich nicht eine brutale und viehische Liebe, dadurch wir dem blossen Trieb der Natur gleich den Thieren genug zu thun trachten, und von einem Weibs-Bilde zu den andern lauffen, wie solches vor wenig Jahren ein reicher Fürst gethan, der durch unerlaubte Unreinigkeit seinen Stand beflecket, und allen seinen Unterthanen ärgerlich worden, sondern ich verstehe eine Liebe, welche den Trieb der Natur durch die Vernunft in Schrancken zu halten weiß. Ein Vernünftiger findet kein Vergnügen in der Liebe, es sey denn Sache, daß er bey der Person, die er lieben will, einige Vollkommenheiten entdecke, und er hie wiederum geliebet werde. Da aber die Könige durch ihr Ansehen, Gewalt und Reichthum die Weiber zu ihrer Liebe bringen, so sind sie in diesem Stücke weit entfernet des Vergnügens, welches die Liebe vernünftigen Menschen schaffen soll, sie sind niemals versichert, daß sie von der Person, die sie zu der Vollbringung ihres Willens begehren, geliebet werden, obgleich ihnen solches als eine Wahrheit vorgegeben wird. Nun frage ich euch, kan eine durch Geld, Gewalt, und andere Vortheile bezwungene Liebe einem Mann angenehm seyn, welcher unterscheiden kan, welches aufrichtige zarte Bewegungen des Hertzens, oder nur Folgen eines Gehorsams seyen,

der auf Erwartung des Gewinns und grosser Vorurtheilen gegründet. So kan man von den Fürsten sehen, daß sie nach Belieben ihre Lüste vollbringen, allein von der Zärtlichkeit, welche das gröste Vergnügen in der Liebe ausmachet ungewiß sind.

Carolus. Ich empfinde, daß ihr die Wahrheit redet, vortreflicher Socrates, und wie glückhaft wäre ich gewesen, wenn man mir diese Sittenlehre vor viertzig Jahren in den Kopf gebracht hätte, nun aber ist es zu spath.

Socrates. Nein, es ist noch Zeit genug, ihr seyd in einem Land, da ihr die Vorurtheile sollet ablegen, da ihr nicht mehr mit den wilden Leidenschaften eines groben Cörpers zu streiten habt. Alle diese Dinge sollen euch dahin dienen, daß ihr erkennet, euer ehemalige Zustand in der Welt sey nicht so vollkommen gewesen, als ihr euch wohl eingebildet. Ich könte es euch noch weitläuftiger zeigen, wo wir eine Vergleichung des Lebens der Könige mit dem Leben gemeiner Menschen anstellen wollten, welches etwann bey einer andern Gelegenheit geschehen kan. In einem Stücke aber haben die Könige der Erden einen grossen Vortheil über andere Menschen, von welchen ihr nicht Meldung gethan.

Carolus. Worinn kan denn dieser Vorzug bestehen.

Socrates. Darinnen, daß wo sie groß, weise und tugendhaft, sie mehr Gelegenheit haben als andere Menschen, sich um das gantze menschliche Geschlecht verdient zu machen. Dazu aber wird viel erfordert. Es muß vor allem aus ein grosser und herrlicher Verstand in einem solchen Leibe wohnen, dieser muß mit einem edeln und großmüthigen Hertzen verbunden seyn. Allein solche Könige hat die Welt wenig gesehen, die Jahrzeit-Bücher haben uns das Angedenken von einem Solon, Lycurgo, Numa, Tito, Trajano, Marco Aurelio und wenigen andern hinterlassen, und zu unsern Zeiten nehme ich Petrum den Grossen vor andern aus, und stelle ihn unter die Zahl der Regenten, die als eine Gabe vom Himmel, als Väter des menschlichen Geschlechts, und als Schutz-Götter auf Erden sollen angesehen werden, deren Gedächtniß in ihrer Asche blühet, und deren Lob und Verdienste keine Galle, kein Verlauf der Zeit wird auslöschen können, von den heutigen Regenten aber sehe ich noch keinen, welcher durch die aufrichtige Feder der zukünftigen Geschicht-Schreibern zu diesen grossen Helden sollte erhoben werden; die Lebendige können ihnen, so lang sie leben Ehren-Säulen aufrichten und Weihrauch opfern, so werden dennoch die Nachkommen ihnen ihren

Werth

Werth wohl zu bestimmen wissen. Das gröste Uebel bey den Fürsten be-
stehet darinnen, daß sich ein jeder traumen läßt, er sey zu einem Herrn der
Welt geboren, und die meisten Könige, die nicht Vernunft haben sich selbst
zu regieren, bilden sich ein, sie wollen ihre Gränzen mit Feuer und Schwerdt,
weit machen, und zu einer allgemeinen Monarchie gelangen, dabey denn
des Bluts der armen Unterthanen keine Rechnung getragen wird. Diese
arme Leute sind nicht so klug, daß sie ihre Thorheit einsehen könnten, diese
fassen nicht das grosse Eroberer in der Welt als Feinde des menschlichen
Geschlechts, als rasende Thiere die den Namen der Menschen nicht einmal
verdienen von allen Völkern angesehen werden, und deren Gedächtniß als
ein Fluch von der Erde sollte verbannet werden. Habt ihr nun noch etwas
mehr anzubringen, mein lieber Carl, wo nicht, so begebet euch in euere Woh-
nung, ich habe euch nun eine lange Audienz vergönnet.

Carolus. Ich bedanke mich für euere Leutseligkeit. Ehe ich aber
in meine Wohnung zurücke gehe, so bitte ich euch um einen Rath, wie ich mich
in dem Unglück meiner lieben Tochter Maria Theresia trösten könne.

Socrates. Es gehet euerer Tochter so übel nicht. Sie lebet herr-
lich und in Freuden, und man sagt sie ertrage den Verlust von Schlesien,
Böhmen und andern Ländern mit aller Großmüthigkeit. Sie läßt ihr den
Verdruß nicht das Hertz abstossen, und sie ist würklich beschäftiget ein
prächtiges Opern-Haus in Wien zu erbauen, daraus ihr denn ab-
nehmen könnet, das es um dieselbe so übel nicht stehen müsse. Der
Groß-Herzog vergisset auch bey diesem allen diejenige Dinge nicht, die
ihn aufrichten, und sein Gemüth von den traurigen Betrachtungen seines
Schicksals abwenden können, und ihr werdet sehen, daß, obgleich ihm nicht
nicht alles nach Verlangen von statten gehet, doch endlich die Sachen noch
einen guten Ausgang finden werden. Es ergehet euerm Geschlecht noch
nicht so übel als vielen andern, mit deren Exempel ihr euch aufrichten sollet.
Was hat der unmündige Johannes aus dem Haus Braunschweig mit sei-
ner Mutter gesündiget, daß er von der Rußischen Crone, die er schon getra-
gen, sollte verstossen, und in sein Vaterland mit Schanden zurück gewiesen
werden. Betrachtet das Schicksal des Hertzogs von Curland, welcher in
Siberien in das Elend gesendet worden. Der Baron Ostermann, welcher
lange Jahre das Rußische Reich nach seinem Willen geleitet, sitzet nun in
seinen weissen Haaren gefangen, aller Ehre und Freyheit beraubet, seine
Ehrenstellen sind andern hingegeben, er verdienet es auch zum Theil, denn
in seinen Handlungen beobachtete er mehr was zu seinem Vortheile, als aber
zu dem Heil und Aufnehmen der Unterthanen dienen konnte. Er hat un-

 gläub-

gläubliche Reichtümer gesammlet, davon nun ein grosser Theil, nemlich alles was er in Moscau zusammen geleget hatte, in den Kayserlichen Schatz ist gebracht worden. Hätte er allezeit nach seinem Gewissen die Gerechtigkeit beobachtet, so würde er nun nicht seine graue Haare mit Jammer in die Grube tragen. Hätte er sich lassen angelegen seyn, nach seinem Licht und grosser Wissenschaft die in verschiedenen Orten von Rußland, sich befindende wilde, rohe und von allen guten Sitten entfernte Völker zu der Erkänntniß des ewigen Wesens anführen zu lassen, und vernünftige Sitten bey ihnen zu pflanzen, so würde er mit Ehr und Lob sein Leben beschlossen haben, nun aber empfänget er was die Hindansetzung seiner Pflicht verdienet hat. Der gewaltige Feldherr Münch, welcher ein Mann von hartem und unbarmherzigen Gemüthe ist, hat gleiches Loos mit dem Baron Ostermann. Die Klagen und Seufzer so vieler durch ich verunglückten, wie auch die Soldaten werden ihm nun gewiß schwere und betrübte Stunden erwecken. Also empfänget endlich alle Ungerechtigkeit ihren Lohn.

Carolus. Ehe ich mich in mein Zimmer begebe, so habe ich noch eine Bitte bey euch, vortrefflichster Socrates abzulegen. Ihr seyd an diesem Ort Ober-Aufseher in dem Reich der Geister, und also bin ich einigermassen unter euerm Gewalt. Auf Erden war ich ein grosser Kayser, und ihr ein armer Weltweiser, der nichts scheinbares hatte in den Augen der Mächtigen, so verändern sich die Sachen, und was groß und herrlich war, wird klein und geringe, und was geringe war kan groß werden, ich werde mich in diesen Zustand schicken müssen. Aber eins bitte ich von euch, daß mir ein anderes Losement möchte gezeiget werden. Mich deucht dasjenige, so mir bey meiner Ankunft allhier angewiesen worden, stehe einem Kayser gleichwol nicht wohl an. Ich sehe kleine und geringe Weltweise, ich sehe andere gemeine Leute, welche in einer anmuthigern Gegend, und schönern und hellern Zimmern wohnen als ich.

Socrates. Mein lieber Carl, in diesem euern Begehren kann ich euch gewißlich nicht helfen. Ihr seyd nicht durch mein Gutbefinden, sondern durch einen höhern und obern Befehl und Gewalt an den Ort placirt, welchen ihr inne habt. Man hat euch nach aller Gerechtigkeit und Gütigkeit beurtheilet, und hier ist kein Ansehen der Person. Eure Umstände erlaubten gar nicht, daß man euch an ein besser und höhern Ort setze, als nur an den, in welchem ihr euch befindet. In andern Provinzen, die nicht weit von dieser entfernet, und da wenig Licht, wenig Freude und keine Zufriedenheit zu finden, ist eine grosse Anzahl der grösten Monarchen, die es für ein Glück halten würden, wenn es ihnen so gut worden, und sie an diesen Ort gesetzt wer-

werden konnten. In dieser ganzen Provinz, welche meiner Aufsicht übergeben ist, werdet ihr keinen grossen Eroberer, keinen Beichtvater, keinen Rentmeister und wenig Hof-Räthe finden, in jener aber, welche von uns entfernet, und grösser als diese ist, die Acronuctia heisset, ist der Zustand der Geister sehr beschwerlich, weil sie durch lange Zeit und viele Angst von der Unreinigkeit müssen gereiniget werden, die sie mit sich von der Erde in die andere Welt geschleppet. Euere Klage aber ist eine Folge der Vorurtheilen und der Unvollkommenheiten, die euch noch ankleben, und von denen ihr müsset gereiniget werden. Glaubet aber nicht, daß alle die Dinge, mit denen ihr die Reinigung eurer Seele auf Erden zu erkaufen getrachtet, etwas dazu beytragen können, die Zeit wird euch zeigen, was die Reinigung der Geister sey. Ihr werdet mit der Zeit zu der Vollkommenheit gelangen, derer euer Wesen fähig ist. Daß ihr euch aber beklaget, es finden sich geringe, arme und schlechte Leute allhier, die in bessern Zustand sich befinden als ihr, ist ganz ungegründet, wenn ihr begreiffen könnet, daß der Zustand nach dem Tode seinen Grund hat in den Umständen, in denen man sich in dem Leben auf der Erden befunden. Ein grosser Geist, der in dem Leben tüchtig gewesen eine grosse Erkänntniß zu erwerben, die Tugenden und Eigenschaften des höchsten Wesens einzusehen, der seine Handlungen nach dem empfangenen Licht angestellt, und der sich also schon auf der Erde zu reinigen angefangen, kann versichert seyn, daß seyn Zustand nach dem Ausgang der Seele aus dem groben Leib bald werde zu einer grössern Vollkommenheit befördert werden. Es können aber die Geister nicht alle zu gleicher Vollkommenheit erhoben werden, weil sie weder in jener noch in dieser Welt grössers Licht empfahen können, als ihre Umstände und Wesen erlauben. Begebet euch nun zu der Ruhe, und gedenket daß ihr es besser habt, als die meisten Könige und Fürsten, unter deren Joch so viel arme und Nothleidende ihr Leben in Elend verzehren, es dermalen eins haben werden. Ich sehe es vor, daß die Gerechtigkeit selbige in die dunkele Landschaft Acronuctia verweisen wird. Leget die Vorurtheile ab, welche ihr von eurem Thron auf Erden hieher gebracht. Erkennet die Grösse, die Güte und Herrlichkeit des ewigen Wesens, welches euch bisher so viel gutes geschenket. Bekümmert euch nicht über die Reiche der Erden, mit denen ihr nichts mehr zu schaffen habt. Sehet ihr hier andere, die über euch erhoben, die ihr auf Erden verachtet hattet, so glaubet, daß in einem verachteten Leibe eine grosse Seele gewohnet habe, welche sich durch Ausübung der Tugend, sonderlich der Liebe und der Barmherzigkeit, des Lichts und des Vorzugs, den sie hier geniessen, würdig gemacht, und endlich ist euer Zimmer, in welchem ihr dennoch sanft ruhen könnet, nicht von den Herrlichen,

so

so gedenket das Carolus V. nachdem er bey Lebzeiten die Kayserliche Würde abgeleget, nicht ein bessers gehabt habe, da er die noch wenige Tage seines Lebens in dem St. Justus Kloster in Spanien hingebracht. Gehet nun hin und begebet euch zur Ruhe.

Carolus. Ich folge euerm Rath, vortrefflicher Socrates, und ich bedanke mich höchstens für eure Lehren und Leutseligkeit, mein Gemüthe wird indessen in Nachsinnung dieser merkwürdigen Vorhersagung des Platonis sich beschäftigen:

Zwey Cronen striten hier, zwey haben auch gesieget,
Obgleich die eine steht, die andre unten lieget,
Die stehet, hat die Macht, die todte überwunden,
Die Todte ohne Kraft die lebende gebunden;
Zuletzt fiel beyder Ruhm mit Tod und Leben hin,
Ein Schuß von hoher Hand behielt den Haupt-Gewinn.

ENDE.



